

Große Blauke

„Die Große Blauke“ erscheint wöchentlich, an jedem Mittwoch. Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 1,20 M., monatlich 40 Pf. frei ins Haus bei allen Postanstalten.

Unabhängige Wochenschrift
Schriftleitung und Geschäftsstelle: Berlin SW. 68, Zimmerstr. 79 part. Tel.: 1. 8612.

Die Inserate kosten die 6sp. Zeitspalte 50 Pfennig, die 3 spaltigen Reklamespalte 1,50 Mark. Für un-
verlangt eingehende Manuskripte keine Gewähr.

Nummer 36

Mittwoch, den 7. September 1910

5. Jahrgang

Und abermals „der Fall May“...

Wir erhalten nachfolgende Zuschrift, der wir, um dem Bortwurf der Einseitigkeit und Ungerechtigkeit zu entgegen, Raum gewähren.

Hochgeehrte Redaktion!
Ihre beiden jüngsten Berichte über das Problem Karl May kennzeichnen zwei feiner Gegner in einer äußerst objektiven und sachlich klaren Weise, während Sie den Kampfbriefen des Benediktinerpaters Ansgar Böllmann eine mit und vielen unbegreiflichen Bezeichnung und Verächtlichung beigemessenen schenken. Wegen dieser Dritten „im Grunde“ habe ich seit einiger Zeit Material gesammelt, dessen Wiedergabe ihr bisheriges Urteil ein klein wenig fortigeren dürfte. Ich bemerke, daß ich den Sachen Rebus und Arant Cero völlig fernstehe und lediglich die Schriften Böllmanns selbst zur Grundlage meiner Ausführungen mache.

Böllmann, der anerkannte Kritiker.
(Lucas a non lucendo.)
Untersuchungen und Feststellungen zum Problem Karl May.
I. Stichproben.

Zunächst hat Karl May für seine Meisterromane eine Reihe von wissenschaftlichen Werken benutzt und verwendet, ja er hat sogar ganze Sätze mehr oder weniger wörtlich „abgeschrieben“. Ja!

Meines Erachtens war er dazu vollkommen berechtigt; und wenn er wirklich zur Zeit, als er seine Erstlingswerke schrieb, den Schmutz der Handlung noch nicht mit fernerliegendem Auge erblickt hatte, so war er dazu gezwungen. Selbst wenn diese Anleihe des Vetterlichen bei der Willenshaft viel umfangreicher und durchgreifender wäre, als sie es sind, so könnte man ihn ebensomöglich einen Plagiator nennen wie etwa Schöffel, der seinen „Kehard“ von Alpha bis Omega aus mittelalterlichen Dichtungen und Chroniken entnahm und dennoch ein eigenes, unvergängliches, in jeder Hinsicht tief originelles Werk geschaffen hat.

Überdies hat Schöffel seine Quellen mit peinlichster Sorgfalt und Genauigkeit genannt und erläutert. Aber gerade diese steten Anmerkungen werden für eine Schwäche der Schöpfung, für ein Hemmnis unbefangenen Genusses gehalten. Ferner aber kommt Schöffels Quellen ein historisches Gepräge an, während die (geographischen, topographischen und ethnographischen) Quellen May's überholt wurden und bereits wieder in der Berichtigung verschwinden: hier würden Zitate nur störend, nie anregend wirken können.

Selbstverständlich waren die Anleihen, die May bei diesem oder jenem wissenschaftlichen Werke machte, gar manchem seiner Leser längst bekannt, wenn auch nicht eben in den gleichen Details, wie sie Böllmanns überflüssige Mühe zusammenbringt. Sollte es nun ein Anhängler des großen Schriftstellers unternehmen, eine Art quellennahen Kommentar zu dessen Erstlingswerken zu schreiben, so hätte sich zweifellos niemand auf die Tatsache der Entleerung aufgeregt: die sachlich und nüchternen Darstellungen des gegenwärtigen Benediktinerpaters Ansgar Böllmann, die pfiffigerweise genau während des furchtbaren Rebus-Kampfes angeschlagen wurde, mußte naturgemäß eine unheilvolle Wirkung erzielen. Und hiermit komme ich auf die himmelführende und -zerstörende Tätigkeit dieses Mannes zu sprechen.

*) Dieses Prädikat (Diplom) erteilt er sich selbst in seinem gegen die „Augsburger Postzeitung“ gerichteten Schmähbrief (Ibid. 1. Mai 1910).

Karl May bildet „für ewige Zeiten das Musterbeispiel eines literarischen Diebes!“ So lautet eine von den zahllosen Ungehörlichkeiten, die er von sich selbst anerkannte Kritiker und Westheiler Böllmann gegen May ausspielt. (Sabbatmonatschrift „Lieber den Wassern“, Jg. III, S. 132.) Wie schön ist dieses Sätzen; wie edel, groß, menschlich, ästhetisch, priesterlich; wie „kritisch!“ „O weiser Richter, o gerechter Richter!“ Musterbeispiel! Für ewige Zeiten! Ankleben, liebet einander! — Vater Böllmann begnügt sich nicht mit dem allgemein verständlichen und deutlich nicht wiederzugebenden Ausdruck „Plagiat“. Seine Gehässigkeit, Selbstreue und geringe Bildung liegen ihn nicht nur übersehen, daß die verallgemeinernde Bezeichnung „literarischer Dieb“ schon rein formell eine strafbare Beleidigung darstellt, ganz abgesehen davon, daß sie ein stillschweigender, ein juristischer Komens ist: es gibt bekanntlich keinen „Diebstahl“ an körperlosen Gegenständen, vergl. z. B. die Motive zum „Geleit“, betreffend die Entziehung fremder Elektrizität“ vom Jahre 1902! Böllmann war übrigens auf seinen „literarischen Dieb“ sehr stolz, denn er hat ihn mit viel Gift, Galle und Wunden schmerzhaft wieder und wieder aufkauen lassen. Was hätte er wohl gesagt, wenn ihn May etwa einen „literarischen Gurgelabschneider“ oder „kritischen Giftmörder“ genannt hätte? Man antwortete nicht mit gleicher Münze, sondern mit der May: seit diesem Zeitpunkt hat Böllmann seinem „literarischen Dieb“ die Freundschaft gelündigt.

Um seinen „großenteils May-freundlichen Glaubensbrüder“ bei der Verteidigung des diegelstählten etc. Mannes Fußfänger zu legen, verucht Böllmann das Problem Karl May zu einem spezifisch katholischen Problem umzuwerten. Daß er dabei fortwährend aus der Rolle fällt und die fernliegenden und unmöglichen Gesichtspunkte heranzieht, ist bei seiner aus Wohlwollen und Barmherzigkeiten zusammengelegten Persönlichkeit begreiflich: sein Maß blendet ihn. Und als seine maßlosen Ausfälle in der führenden ultramontanen Presse eine ebenso besonnene wie nachdrückliche Ablehnung erfahren, da stieg der Haß ins Riesenhafte und verleitete ihn zur Fahrenlosigkeit: er hat sich nicht gescheut, seine eigenen Genüßungsgeossen in größter, für den höchsten Gegner unpassbarer Weise anzurempeln, bloßzustellen, zu blamieren! Er schrieb gegen die in Süddeutschland maßgebende „Augsburger Postzeitung“ einen von den schwersten Beleidigungen freudigen offenen Brief, in dem er den ultramontanen Redakteuren jegliches literarische (!) Können, Wissen und Urteil absprach. Und das Selbstsame an diesem offenen Brief war, daß ihn der anerkannte Kritiker, der mit solcher Vorliebe die konfessionell-katholische Seite des Problems Karl May betont, zunächst der liberalen Presse sandte, um die Wagnisse offenkundig und sich selbst zum Liebling zu machen! Daß die liberale Presse, voran die „Frankfurter Zeitung“, das gegen die „Augsburger Postzeitung“ gerichtete Schreiben mit leitem Lächeln aufnahm, kann man ihr nicht verdenken, und daß sie es nicht politisch ausschaltete, gereicht ihr zur hohen Ehre. Interessant dürfte es sein, wenn in dem Proseß May contra Böllmann etwa Redakteure der May-gegenwärtigen „Frankfurter Zeitung“ darüber vernommen würden, welche literarische, kritische und ästhetische Qualifikation sie dem anerkannten Kritiker beilegen.

Es sei hier auf eine Stelle aus dem genannten offenen Briefe hingewiesen, die ganz besonders geeignet ist, das Gebaren, die Kampfweise und die Kenntnisse des Paters Böllmann zu kennzeichnen: „Literarisch sind Sie (die „Augsburger Postz.“) aus den Reihen der bedeutungs-

vollen Preorgane ausgeschieden, geben Sie acht, daß Ihnen nicht das gleiche auf politischem Gebiete geschieht.“ („Augsb. Postz.“ vom 1. Mai 1910.) — Und schon wenige Tage später schrieb der gleiche anerkannte Kritiker: „Der ‚Volksfreund‘ ahnt gar nicht, wie gering meine politische Qualifikation ist, sie ist absolut Null.“ O weiser Richter, o gerechter Richter! („Augsb. Postz.“ vom 7. Mai 1910.)

Was den Böllmannschen Aussagen von vornherein den Eintritt in den Tempel der Kritik verperrt, das ist der abgrundtiefe Hohn, mit dem er an die moralische und literarische Vernichtung eines achtundsechzigjährigen Mannes herangeht. Ein Beispiel von vielen: „Karl May aber darf dem Katholizismus gar sehr dankbar sein; es war ein dauerhaftes Kleidungsstück, schier dreißig Jahre hat's gehalten, dieses Mäntelchen, dieses katholische Mäntelchen.“ („Lieber den Wassern“ III, S. 280.) Kein stillschweigend betraachtet, entbehrt die Frage nicht einer gewissen Gewandtheit und Phetorik, die sich von der sonstigen meist geschraubten und zuweilen schwallüchtigen Schreibart des „anerkannten Kritikers“ abhebt. Dafür ist der genannte Satz auch entlehnt, abgelehnt, nachempfunden (vergl. Dahms „Stampf um Rom“, Buch III. Petros zu Gethseus: Ja, ja, man lernt, man lernt die Schreibweise am Hofe von Byzanz). Böllmanns Worte sollen aber nicht Roman sein, sondern „Kritik“: und da Frage ist: taucht vor dem Leser des obigen Satzes nicht ein zähes, schmerzhaftes, ätzendes, von Haß und Hohn vergerichtetes Gesicht auf? Ja, Haß und Hohn, par nobis fratrum! — Im Rahmen des vorliegenden Aufsatzes kommen von den langatmigen und immer wieder neu einsetzenden Tiraden des Benediktinerpaters nur Stichproben geboten werden, die sich allerdings erheblich anhäufen lassen. Ein weiterer Auszug soll den rein subjektiven und individuellen Beweismaterialien darlegen, der Böllmanns maßlose Angriffe hervorbringt.

Böllmann, der anerkannte Kritiker.
Untersuchungen und Feststellungen zum Problem Karl May.
II. Die causamovens.
(Herosstratus redivivus.)

Der letzte Auszug legte die Frage nahe, welchem Bewegrund die ungetreuen, maßlosen und mit der Pleierwürde unvereinbaren Ausfälle des Benediktinerpaters Ansgar Böllmann gegen Karl May entstammen. Daß das „katholische Mäntelchen“, das Böllmann seiner „Kritik“ umhängt, nicht größer ist als ein dürftiger Lendenschurz, hat die jüngste Vernehmung gezeigt: es mag dem „anerkannten Kritiker“ übrigens zugestanden werden, daß er hierin bona fide sündigte, denn des eigentlichen Beweggrundes dürfte er sich kaum bewußt geworden sein. Die Mutmaßung, Böllmann sei von Rebus moralisch oder gar finanziell betroffen, möchte ich aus verschiedenen Gründen ablehnen; daß Böllmann mit Rebus mittlerweile in Korrespondenz getreten ist, läßt sich als eine naturgemäße Folge des Schuldempfindens erklären.

Der Beweggrund für die Böllmannschen Kampfbriefe ist anderswo zu suchen. Im alten Griechenland lebte ein Mann, der hieß Herokratos und war ehrgeizig und rühmsüchtig. Und weil er, das Zeug nicht dazu hatte, Positives zu leisten, gründete er den wundervollen Tempel zu Ephebus an: er mußte sterben und ward berühmt.

Daß Böllmann eitel ist, rechthaberisch, rühmsüchtig, daß er gern von sich reden macht (Sendung an die „Frankfurter Zeitung“!), das ergibt sich aus den jüngsten Stichproben-

und ergibt sich aus seinem ganzen Gebaren. Daß er nichts Positives schaffen kann, wird bewiesen durch seine literarische Tätigkeit: eine Reihe von Werken, darunter Gedichte (!) hat er in den Buchhandel geworfen, deren Erfolg sich nicht viel über die Regentent- und Freigemalere erhob; die von ihm gegründete Zeitschrift „Gottesminne“ (ein geschmackvoller Name mit leicht erotischem Einschlag) lag seit ihrer Geburt in der Agonie und ist nach fünfjährigem harmlosen Bestehen faul entfallen. Böllmann, der im 39. Lebensjahre steht, kann nichts Positives schaffen: er hat den glühenden Willen, aber nicht das Können.

Es geht vielen so; fast allen. — Das Streben nach Verühmtheit ist im allgemeinen unschädlich; manche merfen ihre Anfängigkeit bald, manche später, manche gar nicht; letztere sind jene, die mit hilflosem Taffen das Phantom des Glüdes zu erschaffen suchen. Und einige wenige sind Herokratosnaturen: sie befehen sich — meist unbewußt — ab vom positiven Streben und trachten verühmt zu werden durch Verneinen, Zerleeren, Vernichten. Man macht sich heuer an das Große, Schöne, Edle; man sucht die Ruhmskämpfe anderer einzureihen. Böllmann kontra seine! Der Herokratistischerkeit ist bedauerlicherweise aber erst gefählich. Die Revue, die Böllmanns Ausfälle gegen May hauptsächlich brachte, heißt „Lieber den Wassern“ (!) und nennt sich „Sabbatmonatschrift für schöne Literatur“ (!) „Gefänge“ sind nicht aus ihr zu vernennen und, soweit der „Geist“ Böllmanns in Betracht kommt, ist es ein Geist, der verneint. Böllmann will den großen, schönen, herrlichen Tempel, den der Sohn eines ergebigen Rebuswebers — sich und Willmann von Reben gefeuer hat, niederweben. Der „anerkannte Kritiker“ will — zerleeren; er drückt das schlicht, einfach und wieder aus in dem Sätzchen: „Ich will den Strich drehen, mit dem ich Karl May aus dem Tempel der deutschen Kunst hinausbeijche!“

Nicht immer gelingt dem Herokrateten sein unheilvolles Vorhaben; aber berühmt wird er meistens. Karl May's Tempel wird wohl nicht völlig zum Einsturz kommen, doch ist der Schöpfer am Weiterbauen gehindert, gar viele Besucher sind angiltvoll geflohen und noch mehr werden vom Eintritt abgehalten, und Böllmann ist berühmt: die „Frankfurter Zeitung“ lennt ihn! Was die Zeitschriften, die Gedichte und die „Gottesminne“ nicht zuwege brachten: durch Haß und Hohn wurde es erreicht! A la bonheur! Meinen Glückwunsch!

Dr. E. Schmid, Stuttgart.

Große Glocke

„Die Große Glocke“ erscheint wöchentl. an jedem Mittwoch. Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 1,20 Mk., monatl. 40 Pf. frei ins Haus bei allen Postanstalten.

Unabhängige Wochenschrift
Schriftleitung und Geschäftsstelle: Berlin SW. 68, Zimmerstr. 79 part. Tel.: 1, 8612.

Die Inserate kosten die 6gep. Zeile 50 Pfennig, die 3gepaltene Reklamezeile 1,50 Mark. Für un- verlangt eingehende Manuskripte keine Gewähr.

S. 2

Nummer 36

Wittwoch, den 7. September 1910

5. Jahrgang

Und abermals „der Fall May“...

Wir erhalten nachfolgende Zuschrift, der wir, um dem Vorwurf der Einseitigkeit und Ungerechtfertigkeit zu entgegen, Raum gewähren.

Gediegene Redaktion!
Ihre beiden jüngsten Berichte über das Problem Karl May kennzeichnen zwei feine Gegner in einer äußerst objektiven und sachlich klaren Weise, während Sie den Pamphleten des Benediktinerpaters Ansgar Böllmann eine mir und vielen unbegriffliche Bedeutung und Berechtigung beizumessen scheinen. Gegen diesen Dritten „im Bunde“ habe ich seit einiger Zeit Material gesammelt, dessen Wiedergabe ihr bisseriges Urteil ein klein wenig korrigieren dürfte. Ich bemerke, daß ich den Sachen Lebend und Brant Cero völlig fernstehe und lediglich die Schriften Böllmanns selbst zur Grundlage meiner Ausführungen mache.

Böllmann, der anerkannte Kritiker.*
(Lucas a non luendo.)

Untersuchungen und Feststellungen zum Problem Karl May. I. Stichproben.

Tatsächlich hat Karl May für seine Meisterromane eine Reihe von wissenschaftlichen Werken benutzt und verwendet, ja er hat sogar ganze Sätze mehr oder weniger wörtlich „abgeschrieben“. Na!

Meines Erachtens war er dazu vollkommen berechtigt; und wenn er wirklich zur Zeit, als er seine Erstlingswerke schrieb, den Schanplatz der Handlung noch nicht mit körperlichem Auge erblickt hatte, so war er dazu gezwungen. Selbst wenn diese Anzeichen des Velleitrischen bei der Wissenschaft viel umfangreicher und durchgreifender wären, als sie es sind, so könnte man ihn ebensoviele einen Plagiator nennen wie etwa Schöffel, der seinen „Eckehard“ von Alpha bis Omega aus mittelalterlichen Dichtungen und Chroniken entnahm und dennoch ein eigenes, unvergängliches, in jeder Hinsicht tief originelles Werk geschaffen hat.

Aberdings hat Schöffel seine Quellen mit peinlichster Sorgfalt und Genauigkeit genannt und erläutert. Aber gerade diese fetten Anmerkungen werden für eine Schwäche der Schöpfung, für ein Gemüts- und unbefangenen Gemütes gehalten. Ferner aber kommt Schöffels Quellen ein historisches Gepräge zu, während die (geographischen, topographischen und ethnographischen) Quellen Mays überholt wurden und bereits wieder in der Verlebung verschwinden: hier würden Sätze nur stören, nie anregend wirken können. Selbstverständlich waren die Anleihen, die May bei diesem oder jenem wissenschaftlichen Werke machte, gar manchen seiner Leser längst bekannt, wenn auch nicht eben in den gleichen Details, wie sie Böllmanns überflüssige Nähe zusammentrug. Sätze es nun ein Anhänger des großen Schriftstellers unfernenommen, eine Art quellenmäßigen Kommentar zu dessen Erstlingswerken zu schreiben, so hätte sich zweifellos niemand über die Tatsache der Entlehnung aufgeregt: die Schrift- und mündlichen Lärntrommel des agnerischen Benediktinerpaters Ansgar Böllmann, die sich gegenwärtig genau während des hochbarbaren Lebens- Kampfes angeschlagen wurde, mußte naturgemäß eine mittellose Wirkung erzielen. Und hiermit konnte ich auf die himmelstürmende und zerschmetternde Tätigkeit dieses Mannes zu sprechen.

*) Dieses Prädikat (Diplom I) erteilt er sich selbst in seinem gegen die „Augsburger Postzeitung“ gerichteten Sammelbrief (ibid. 1. Mai 1910).

Karl May bildet „für ewige Zeiten das Musterbeispiel eines literarischen Diebes!“ So lautet eine von den zahllosen Ungeheuerlichkeiten, die der von sich selbst anerkannte Kritiker und Aesthetiker Böllmann gegen May ausspielt. (Salomonatschrift „Meber den Wassern“, Jg. III, S. 132.) Wie schön ist dieses Sätzchen; wie edel, groß, menschlich, ästhetisch, priesterlich; wie „kritisch!“ „O weiser Richter, o gerechter Richter!“ Musterbeispiel! Für ewige Zeiten! Kindlein, liebet einander! — Vater Böllmann begnügt sich nicht mit dem allgemein verständlichen und deutsch nicht wiederzuerhebenden Ausdruck „Plagiat“. Seine Geschäftigkeit, Weltfremdheit und geringe Bildung liegen ihn nicht nur überlegen, daß die veralgemeinernde Bezeichnung „literarischer Dieb“ schon rein formell eine strafbare Verleumdung darstellt, ganz abgesehen davon, daß sie ein fälschliches Schmeißen, ein juristischer Noniens ist: es gibt bekanntlich keinen „Diebstahl“ an körperlichen Gegenständen, vergl. 3 W die Maitte zum „Geiz“, betreffend die Entziehung fremder Gekfrizität“ vom Jahre 1902! Böllmann war übrigens auf seinen „literarischen Dieb“ sehr stolz, denn er hat ihn mit viel Gift, Galle und Dunderdunst wieder und wieder aufstehen lassen. Was hätte er wohl gesagt, wenn ihn May etwa einen „literarischen Gurgelabschmeiher“ oder „kritischen Giftmischer“ genannt hätte?! May antwortete nicht mit gleicher Münze, sondern mit der Klugheit: seit diesem Zeitpunkt hat Böllmann seinem „literarischen Dieb“ die Freundschaft gelindigt.

Um seinen größtenteils May-freundlichen Glaubensbrüdern bei der Vereidigung des diebesgemachten alten Mannes Fußhalten zu legen, versucht Böllmann das Problem Karl May zu einem bestmöglich katholischen Problem umzuwerten. Daß er dabei formelhäufig und der Rolle fällt und die fernliegenden und unmöglichen Gesichtspunkte heranzieht, ist bei seiner aus Widersprüchen und Verworrenheiten zusammengesetzten Persönlichkeit begreiflich: sein Haß blendet ihn. Und als seine maßlosen Anfälle in der führenden ultramontanen Presse eine ebenso besonnene wie nachdrückliche Ablehnung erfahren, da stieg der Haß ins Riesenhafte und verleitete ihn zur Fahrensücht: er hat sich nicht geschont, seine eigenen Genüßgenossen in größter, für den politischen Gegner unfaßbarer Weise anzupöbeln, bloßzustellen, zu blamieren! Er schrieb gegen die in Süddeutschland maßgebende „Augsburger Postzeitung“ einen von den schwersten Verleumdungen strotzenden offenen Brief, in dem er den ultramontanen Redakteuren jegliches literarische (!) Können, Wissen und Urteil absperrte. Und das Selbstsame an diesem offenen Brief war, daß ihn der anerkannte Kritiker, der mit solcher Vorliebe die konfessionell-katholische Seite des Problems Karl May betont, zunächst der liberalen Presse sandte, um die Wamage offenkundig und sich selbst zum Liebding zu machen! Daß die liberale Presse, voran die „Frankfurter Zeitung“, das gegen die „Augsburger Postzeitung“ gerichtete Schreiben mit leinem Nadeln aufnahm, kann man ihr nicht verdenken, und daß sie es nicht politisch ausschaltete, gereicht ihr zur hohen Ehre. Interessant mußte es sein, wenn in dem Prozeß May contra Böllmann etwa Redakteure der May-gegnerischen „Frankfurter Zeitung“ darüber vernommen würden, welche literarische, kritische und ästhetische Qualifikation sie dem anerkannten Kritiker beilegen.

Es sei hier auf eine Stelle aus dem genannten offenen Briefe hingewiesen, die ganz besonders geeignet ist, das Gebahren, die Kampfmethode und die Kenntnisse des Paters Böllmann zu kennzeichnen: „Literarisch sind Sie (die „Augsburger Postz.“) aus den Reichen der bedeutungs-

vollen Preßorgane ausgeschieden, geben Sie acht, daß Ihnen nicht das gleiche auf politischem Gebiete geschieht.“ („Augsb. Postz.“ vom 1. Mai 1910.) — Und schon wenige Tage später schrieb der gleiche anerkannte Kritiker: „Der Volkstremb“ ahnt gar nicht, wie gering meine politische Qualifikation ist, sie ist absolut Null.“ „O weiser Richter, o gerechter Richter!“ („Augsb. Postz.“ vom 7. Mai 1910.)

Was den Böllmannschen Aufsätzen von vornherein den Eintritt in den Tempel der Kritik verperrt, das ist der abgrundtiefe Hohn, mit dem er an die moralische und literarische Verächtlichkeit eines achtundsechzigjährigen Mannes herangeht. Ein Beispiel von vielen: „Karl May aber darf dem Katholizismus gar sehr dankbar sein; es war ein dauerhaftes Verdienststück, früher dreißig Jahre harß gehalten, dieses Mäntelchen dieses katbolische Mäntelchen“ („Meber den Wassern“ III, S. 280). Rein fälschlich behauptet, entbehrt diese Phrase nicht einer gewissen Gewandtheit und Rhetorik, die sich von der sonstigen meist geschräubten und zuweilen schmülftigen Schreibart des anerkannten Kritikers wohlthuend abhebt. Dafür ist der genannte Satz auch entsetzt, abgelaucht, nachempfinden (vergl. Dahms „Kampf um Rom“, Buch III, Retros zu Cethegus: Ja, ja, man lernt, man lernt die Schreibweise am Hofe von Byzanz). Böllmanns Worte sollen aber nicht Roman sein, sondern „Kritik“; und da frage ich; taucht vor dem Leser des obigen Satzes nicht ein zähneflehendes, hienalobendes, von Haß und Hohn verzerres Gesicht auf? Ja, Haß und Hohn, par nobis latuum! Im Rahmen des vorliegenden Aufsatzes konnten von den langatmigen und immer wieder neu einsetzenden Tiraden des Benediktinerpaters nur Stichproben geboten werden, die sich allerdings erheblich anhäufen lassen. Ein weiterer Aufsatz soll den rein subjektiven und individuellen Beweggrund darlegen, der Böllmanns maßlose Angriffe hervorrief.

Böllmann, der anerkannte Kritiker.

Untersuchungen und Feststellungen zum Problem Karl May.

II. Die causa movens.
(Herostatus redivivus.)

Der letzte Aufsatz legte die Frage nahe, welchem Beweggrund die ungeredeten, maßlosen und mit der Priesterwürde unvereinbaren Anfälle des Benediktinerpaters Ansgar Böllmann gegen Karl May entstammen. Daß das „katholische Mäntelchen“, das Böllmann seiner „Kritik“ umhängt, nicht größer ist als ein dürftiger Lendenchutz, hat die jüngste Vespredung gezeigt: es mag dem „anerkannten Kritiker“ übrigens zugestanden werden, daß er hierin bona fide sündigte, denn des eigentlichen Beweggrundes dürfte er sich kaum bemüht worden sein. Die Mutmaßung, Böllmann sei von Lebuis moralisch oder gar finanziell befohlen, möchte ich aus verschiedenen Gründen ablehnen; daß Böllmann mit Lebuis mittlerweile in Korrespondenz getreten ist, läßt sich als eine naturgemäße Folge des Schuldverhältnisses erklären.

Der Beweggrund für die Böllmannschen Pamphlete ist anderswo zu suchen.

Im alten Griechenland lebte ein Mann, der hieß Herofratras und war ehrgeizig und rühmsüchtig. Und weil er das Zeug nicht dazu hatte, Positives zu leisten, zündete er den wundervollen Tempel zu Ephejus an: er mußte sterben und ward berühmt.

Daß Böllmann eitel ist, rechthaberlich, rühmsüchtig, daß er gern von sich reden macht (Sendung an die „Frankfurter Zeitung“), das ergibt sich aus den jüngsten Stichproben

und ergibt sich aus seinem ganzen Gebahren. Daß er nichts Positives schaffen kann, wird bewiesen durch seine literarische Tätigkeit: eine Reihe von Werken, darunter Gedichte (!) hat er in den Buchhandel geworfen, deren Erfolg sich nicht viel über die Rezensionen- und Freieremplare erhob; die von ihm gegründete Zeitschrift „Gottesmüne“ (ein geschmackvoller Name mit leicht erotischem Einschlag) lag seit ihrer Geburt in der Agonie und ist nach fünfjährigen harmlosen Bestehen sanft entschlafen. Böllmann, der im 39. Lebensjahre steht, kann nichts Positives schaffen: er hat den glühenden Willen, aber nicht das Können.

Es geht vielen so; fast allen. — Das Streben nach Berühmtheit ist im allgemeinen unschädlich; manche merzen ihre Unfähigkeit bald, manche später, manche gar nicht; letztere sind jene, die mit hilflosen Taten das Phantom des Glücks zu ergreifen suchen. Und einige wenige sind Herofratrasnaturen: sie beehren sich — meist unbewußt — ab vom positiven Streben und trachten berührt zu werden durch Verneinen, Zerfören, Vernichten. Man macht sich heran an das Große, Schöne, Gute; man sucht die Ruhmes- tempel anderer einzureißen. Maßmann kontra Seine! Der Herofratras ist feilsch krank, ist bedauernswert, aber er ist gefährlich.

Die Klemme, die Böllmanns Ausfälle gegen May hauptsächlich brachte, heißt „Meber den Wassern“ und nennt sich „Salomonatschrift für schöne Literatur“ (!), „Gefänge“ sind nicht aus ihr zu vernehmen und, soweit der „Geist“ Böllmanns in Betracht kommt, ist es ein Geist, der verneint. Böllmann will den großen, schönen, herrlichen Tempel, den der Sohn eines ergebigen Leinewebers sich und Millionen von Lesern geschaffen hat, niederreißen. Der „anerkannte Kritiker“ will — zerfören; er drückt das schlicht, einfach und wieder aus in den Sätzchen: „Ich will den Strick drehen, mit dem ich Karl May aus dem Tempel der deutschen Kunst hinauspeitsche!“

Nicht immer gelingt dem Herofratras sein unheilvolles Vorhaben; aber berühmt wird er meistens. Karl Mays Tempel wird wohl nicht völlig zum Einsturz kommen, doch ist der Schöpfer am Weiterbauen gehindert, gar viele Besucher sind angstvoll geflohen und noch mehr werden vom Eintritt abgehalten, und Böllmann ist berühmt: die „Frankfurter Zeitung“ kennt ihn! Was die Journalisten, die Gedichte und die „Gottesmüne“ nicht zuwege brachten: durch Haß und Hohn wurde es erreicht! A la bonheur! Meinen Glückwunsch!

Dr. C. Schmidt, Stuttgart.

S. 3